

HEYNE <

DAS BUCH

»Ich heiße Doug Barnes, und die Geschichte, die ich hier erzähle, ist an einem Heiligabend in meiner Heimatstadt Asquont im Staate New York passiert.«

Wir schreiben das Jahr 1960. Wie schon im letzten Jahr - und in den gefühlten hundert Jahren davor - wird in der St. John's Church unter der Leitung der strengen Mrs. Elkins ein Krippenspiel aufgeführt. Doug hätte eigentlich seinen großen Auftritt als Hirte, aber er ist nicht ganz bei der Sache: Frank, der Hund der Familie und vor allem der Liebling von Dougs kleiner Schwester Betty, ist tot. Wohin also am Heiligabend mit einem steifgefrorenen Hund? Gemeinsam mit seinem Vater macht sich Doug auf, um Betty das Weihnachtsfest zu retten.

Anrhrend, witzig und voller Leben erzählt Dave Barry eine tierisch komische, wundersame und erfrischend andere Weihnachtsgeschichte.

DER AUTOR

Dave Barry war 25 Jahre lang Kolumnist bei verschiedenen Zeitungen. Für seine humorvollen Artikel erhielt er den Pulitzer-Preis. Außerdem schrieb er mehr als 30 Bücher und spielte zusammen mit Stephen King und Amy Tan in der berüchtigten Band Rock Bottom Remainders. Dave lebt mit seiner Familie in Miami, Florida.

Besuchen Sie Dave Barry im Internet unter www.davebarry.com

Dave Barry

Der Hirte,
der Engel und Walter,
der Weihnachts-
Wunderhund

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Edith Beleites



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe THE SHEPERD, THE ANGEL, AND
WALTER THE CHRISTMAS MIRACLE DOG



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Classic 95 liefert Stora Enso, Finnland.

Vollständige deutsche Erstausgabe 11/2010
Copyright © 2006 by Dave Barry
Copyright © 2008 by Eichborn AG, Frankfurt am Main
Copyright © 2010 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:
© Nele Schütz Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-40804-3

www.heyne.de

Dieses Buch ist den ebenso wunderbaren wie schrägen Typen gewidmet, mit denen ich in Armonk, New York, aufgewachsen bin. Sollten die Figuren dieses Buches irgendwelche Ähnlichkeiten mit Ihnen aufweisen, weiß ich gar nicht, wie das passieren konnte ...



Ich heiße Doug Barnes, und die Geschichte, die ich hier erzähle, ist an einem Heiligabend in meiner Heimatstadt Asquont, im Staate New York, passiert. Wenn es stimmt, was mein Sozialkundelehrer, Mr. Purcell, behauptet, ist Asquont ein indianisches Wort und bedeutet so viel wie »Jagdgrund im grünen Walde«, aber ich glaube, die Indianer wollten einfach ihren Spaß haben, wenn Weiße ein Wort wie »Asquont« herauswürgen.

Heute, 1960, leben hier sowieso keine Indianer mehr, und es wäre auch blöd, mitten in der Stadt auf Jagd zu gehen, außer man hat es auf Autos abgesehen. Asquont liegt nur dreizehn Meilen von New York City entfernt, wo die meisten Dads arbeiten. Morgens fahren sie mit ihren Autos nach North White Plains und von dort mit

der Bahn in die City. Wenn sie abends nach Haus kommen, riechen sie nach Zigaretten. In der Zwischenzeit arbeiten und rauchen sie.

Bei meinem Dad ist es genauso. Er arbeitet in einer Werbeagentur. Meine Mom sagt, das bedeutet, dass er schon tagsüber Martinis trinkt. Er macht die Oldsmobile-Reklame. Wenn wir fernsehen und Dads Spots auf dem Bildschirm erscheinen, macht er »Pssst!«, und alle müssen zuschauen. Als ob es ein großartiger Film wäre und nicht bloß ein Werbespot, in dem schlechte Schauspieler so tun, als wären sie eine Familie, und alle pausenlos wie die Irren grinsen, damit man sieht, wie glücklich sie über ihr Oldsmobile sind.

Meine Mom muss immer lachen, wenn sie diese Spots sieht, besonders über die Schauspielerin, die die Mutter sein soll. Sie trägt ein schickes Kleid und eine Perlenkette, und ihre Frisur sitzt perfekt. Mom sagt dann: »Sie sieht doch genauso aus wie ich, wenn ich euch in unserem

wunderbaren Oldsmobile zur Schule fahre, findet ihr nicht?« Daraufhin müssen wir dann lachen, denn wenn Mom uns morgens zur Schule fährt, hat sie meist ihren Bademantel an und Lockenwickler auf dem Kopf, weil sie in der morgendlichen Hektik noch nicht dazu gekommen ist, sich anzuziehen, zumal sie ja auch noch uns drei Kinder für die Schule fertig machen muss, und außerdem sind wir sowieso immer spät dran, hauptsächlich wegen Stuart, meinem kleinen Bruder, der ständig rumnervt.

Eines Morgens, als wir zu Mom ins Auto stiegen, heulte er los: »O nein! Heute haben wir ja die große Sachkundepräsentation!« Natürlich hatte er vergessen, SEIN Sachkundeobjekt rechtzeitig fertig zu machen. So was passiert ihm andauernd. Mom sagte ganz ruhig, dann fände die Präsentation

eben ohne
sein Ob-
jekt statt,



worauf Stuart einen Schreikrampf bekam, weil er keine schlechte Zensur kriegen oder sogar sitzenbleiben wollte. Schließlich gab Mom nach, und beide sprangen aus dem Auto. Keine zwei Minuten später waren sie schon wieder zurück, und zwar mit einem Sachkundeobjekt, nämlich Tannenzapfen aus unserem Garten, die sie in einem Schuhkarton gesammelt hatten. Das sollte Stuarts Beitrag sein! Fragen Sie mich nicht, was dieses Objekt mit dem Sachkundeunterricht zu tun hat!

Inzwischen waren wir also richtig spät dran, und Mom ließ uns nicht auf dem Parkplatz raus, wie sonst, sondern fuhr uns bis vor die Schultür. Als sie anhielt, kreischte Becky: »HIER KRABBELN LAUTER AMEISEN RUM UND BEISSEN MICH!« Becky nervt nicht halb so sehr wie Stuart, aber sie ist noch ein richtiges Baby. Trotzdem hatte sie recht. Ungefähr neunzig Trillionen Ameisen krochen aus den Tannenzapfen und krabbelten auf unseren Rücksitzen rum. Wir sprangen alle aus dem Wagen, und Mom ver-





suchte, die Ameisen von den Rücksitzen zu fegen. Becky und Stuart weinten, weil die Ameisenbisse so weh taten, und ich wäre am liebsten tot umgefallen, weil nun alle, auch Judy Flanders, meine Mutter mit Bademantel und Lockenwicklern sehen konnten.

Judy Flanders war nicht meine Freundin, aber ich wünschte, sie wäre es.

Na, jedenfalls wimmelte es in Moms Wagen jetzt von Ameisen, und wir wurden sie nicht wieder los. Später sagte Dad, dass sie wahrscheinlich von den Essensresten leben, die öfter mal unter die Sitze fallen. Wenn der Wagen kalt ist, ist nichts von ihnen zu sehen, aber sobald die Heizung angeschaltet wird, fangen sie an herumzuwuseln. Wenn wir irgendwo hinfahren und schon gar nicht mehr an sie denken, spürt man sie plötzlich an den Beinen. Und manchmal beißen sie. Einmal, als wir zur Kirche fuhren, biss eine Dad ins Bein. Er hat sich so erschrocken, dass er das Steuerrad verriss, von der Fahrbahn abkam



und den Briefkasten von Mr. Fabucci umnietete. Dad sagte ein Schlimmes Wort, Stuart und ich mussten lachen, und Mom sagte zu Dad, dass er so etwas nicht vor den Kindern sagen soll, schon gar nicht auf dem Weg zur Kirche, und Dad fragte Mom, wie sie so dumm sein konnte, den Wagen mit Tannenzapfen vollzustopfen, und Mom sagte: »Okay, wenn du keine Ameisen im Wagen haben willst, kannst du das nächste Mal ja ein Sachkundeobjekt aus dem Hut zaubern, Liebling«, und dann haben sie den ganzen Weg bis zur Kirche kein Wort mehr gesprochen.

Mom sagt immer, dass Hausfrau sein viel schwieriger ist als Werbefachmann.

Unsere Kirche ist St. John's, eine Episkopalkirche. Sie liegt an der Route 218, neben den anderen beiden Kirchen von Asquont, der methodistischen und der katholischen. Vor der Methodistenkirche steht in der Weihnachtszeit keine Krippe. Vor unserer aber schon und vor der katholischen auch.

Vor ein paar Jahren gab es zu Weihnachten einen regelrechten Krippenkrieg. Alles fing damit an, dass jemand sich an einem Sonntagmorgen einen Scherz mit der Krippe von St. John's erlaubte. Als die Leute zur Kirche kamen, sahen sie Maria und Josef mild auf das Jesuskind blicken – eigentlich so wie immer. Aber Josef trug einen von diesen Hüten, wie sie die Fans von den New York Yankees tragen. Ein paar Erwachsene regten sich furchtbar auf, aber wir Kinder fanden es ziemlich lustig.

Am nächsten Tag

gab

Tommy



Mulroney, ein Katholik, in der Schule damit an, dass er und ein paar andere Jungen dahintersteckten. Also gingen noch am selben Abend ein paar ältere Kinder von unserer Kirche zu der katholischen, St. Margaret's, und setzten Josef einen Strohhut auf und banden ihm ein Halstuch um, so dass er wie ein Bauer aussah. Am nächsten Tag staffierten die katholischen Kinder unseren Josef mit Schlips und Sonnenbrille aus – als wäre er ein FBI-Agent, der das Jesuskind observierte. Außerdem setzten sie einem Ochsen, der neben der Krippe stand, einen Footballhelm auf.

Bis dahin fanden das ja alle noch ziemlich lustig, außer den Erwachsenen. Aber am nächsten Tag zog einer von uns, Warren Gartner, der katholischen Maria den BH seiner Schwester Elaine an. Das war keine gute Idee, weil die Katholiken offenbar keinen Spaß verstehen, wenn es um Maria geht. Kurz danach rempelte Tommy Mulroney Warren Gartner in der Cafeteria an, und es dauerte nicht lange, bis jeder jeden schubste und

das Ganze sich zu einer großen Prügelei zwischen Episkopalen und Katholiken auswuchs. Sogar ein paar Methodistenkinder bekamen dabei was ab. Die Jungen schlugen sich gegenseitig zu Boden, warfen ihr Essen durch die Gegend, und Mrs. Forester, unsere Sachkundelehrerin, die bestimmt 357 Jahre alt ist, bekam Makkaroni mit Käsesoße ins Haar und ging vorzeitig nach Hause.

Am nächsten Tag gab es eine Schulversammlung, und Mr. Mueller, unser Rektor, den wir immer nur »Maus Mueller« nennen, weil er nun mal so aussieht, hielt uns eine Standpauke, und Reverend Morrow, der Pastor von St. John's, und Pater DiNardi, der Priester von St. Margaret's, hielten Reden über fremde Religionen und dass wir gefälligst Respekt haben müssten. Dabei ging es überhaupt nicht um Respekt vor Religionen. Wir hatten einfach nur riesigen Spaß. Außerdem wäre es gar nicht zu der Prügelei gekommen, wenn Warren Gartner nicht die Idee mit

dem BH von seiner Schwester gehabt hätte – und ihr war das Ganze so peinlich, dass sie sich mindestens drei Tage nicht in die Schule traute.

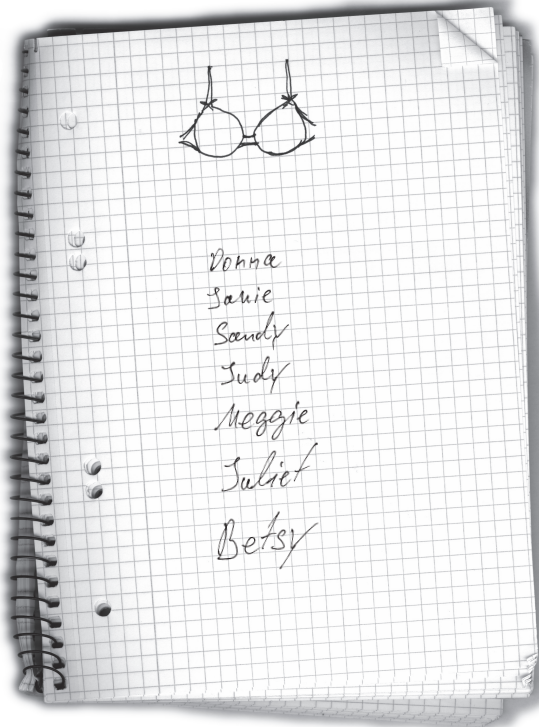
Inzwischen tragen fast alle Mädchen in meiner Klasse BHs. Harry Williams, der immer ganz hinten sitzt, führt eine Liste, welche Mädchen schon einen haben und welche noch nicht. Angefangen hat er damit vor zwei Jahren, als das erste Mädchen mit so was zur Schule kam – Donna »Titty« West. Sie sah wie achtzehn oder neunzehn aus und ging mit Joey Fragone, der uns wie dreißig vorkam, weil er dauernd sitzenblieb. Er rauchte Lucky Strike und war der Einzige in Asquont, der mit dem eigenen Auto zur Schule kam.

Jedenfalls fing Harry mit der Liste an, als Donna eines Morgens mit BH auftauchte. Seitdem begrüßte Harry jede neue BH-Trägerin mit so was wie: »Hey, Janie Martin, jetzt kommst du auch auf die Liste!«, und wir Jungen klatschten alle. Nur die Mädchen finden das schrecklich,

deshalb musste Harry mit seiner Liste natürlich weitermachen.

Im letzten Jahr stand erst ungefähr die Hälfte der Mädchen auf der Liste, aber die meisten anderen sind Anfang des neuen Schuljahrs dazugekommen. Es war total irre und kam uns so vor, als hätten sie die Sommerferien in einem Busenentwicklungskurs verbracht. Plötzlich sahen alle VIEL älter aus als die meisten Jungen. Ich, zum Beispiel. Meine Mom sagt, das ist ganz normal. Aber sie hat natürlich gut reden. Schließlich ist sie alt und verheiratet, und da ist es egal, wie man aussieht. Jedenfalls komme ich mir seitdem vor wie ein Zwerg in einem Busenwald. Es nützt mir gar nichts, dass »sich das irgendwann alles wieder ausgleicht«, wie meine Mom sagt. Ich will, dass sich JETZT SOFORT alles wieder ausgleicht! Denn jetzt, wo so viele Mädchen aus meiner Klasse Brüste haben und alles, interessieren sie sich nur noch für ältere Jungen oder wenigstens für »süßere«, und ich gehöre zu kei-

ner Gruppe. Manche Mädchen reden fast gar nicht mehr mit den Jungen aus ihrer Klasse. Sie nennen uns »Kinder« und tun so, als ob wir immer noch auf Furzwitze stehen, die die Mädchen früher selber auch lustig fanden!



Das ist ein Grund, warum ich Judy Flanders so gern mag – mal abgesehen davon, dass sie ziemlich gut aussieht und nicht besonders groß ist. Sie ist nett und redet immer noch mit allen, auch mit mir. In Sachkunde sitzt sie neben mir, und manchmal schaffe ich es, sie zum Lachen zu bringen. Ich weiß noch, wie Mrs. Forester mal einen ziemlich bescheuerten Versuch vorführte, bei dem sie Wasser gefrieren ließ und es dann wieder auftaute. Als sie fertig war und alle ganz mucksmäuschenstill dasaßen, sagte ich: »Soll das etwa heißen, dass Eis tatsächlich ... GEFRORENES WASSER ist?« Die ganze Klasse wieherte los – außer Mrs. Forester natürlich. Ihr Gesicht wurde puterrot, und sie schickte mich zu Mr. Kinsella, dem stellvertretenden Schulleiter. Der hielt mir die übliche Rede: Ich soll aufhören, den Clown zu spielen, und so weiter. Dann haute er mir auf den Kopf – und zwar mit der Hand, an der er seinen Schulring vom Iona College trägt, und der wiegt ungefähr siebenundsechzig Ton-

nen. Eigentlich mag mich Mr. Kinsella ganz gern, aber er muss nun mal seinen Job machen.

Später lief mir im Treppenhaus Judy Flanders über den Weg und sagte, sie hätte meine Bemerkung witzig gefunden. Gern hätte ich etwas Witziges darauf geantwortet, aber mir fiel auf die Schnelle nichts ein. Ich grinste nur wie ein Vollidiot und murmelte so was wie Örg. Später sind mir dann ungefähr tausendsiebenundvierzig witzige Antworten eingefallen. Fakt ist aber, dass Judy Flanders nicht eine davon zu hören bekam. Sie hörte bloß Örg.

Vielleicht haben Sie schon gemerkt, dass ich ziemlich oft an Judy Flanders denke. Manchmal träume ich auf dem Schulweg von langen Gesprächen mit ihr, bei denen ich sie andauernd zum Lachen bringe. Einmal hatte ich sogar schon ein richtiges Date mit ihr. Wir sind ins Kino gegangen. Allerdings hatte ich sie nicht selbst gefragt. Stattdessen erzählte ich Phil Spenser, dass ich gern mit Judy ins Kino gehen würde. Phil ist

mein Freund, und er mag Mädchen. Er hat nicht die geringsten Hemmungen, sie anzusprechen. Es kommt mir immer wie eine übernatürliche Fähigkeit vor, so was wie Röntgenaugen. Er ist mehr oder weniger fest mit Sandy Schemmik zusammen, einer guten Freundin von Judy. Also hat Phil Sandy erzählt, dass ich gern mit Judy ins Kino gehen würde, falls Judy das auch wollte. Sandy hat es dann Judy erzählt, und Judy hat zu Sandy gesagt, sie würde das ganz okay finden. Sandy hat es Phil gesagt und Phil schließlich mir. Also habe ich Judy angesprochen, weil wir ja noch klären mussten, wann das Ganze stattfinden sollte. Vorsichtshalber habe ich Phil aber zu diesem Gespräch mitgenommen.

So gingen Judy und ich eines Samstags ins Kino von White Plains. Allerdings hatte die Sache einen Haken: Meine Mom musste uns fahren. Sie hat sich zwar Mühe gegeben, nicht peinlich aufzufallen, und hielt fast die ganze Zeit den Mund, aber trotzdem ... Auf der Fahrt saß ich mit Judy

hinten, zwischen uns mindestens ein halber Meter Abstand. Auch wir haben nicht viel geredet. Am meisten Sorgen gemacht habe ich mir darüber, dass die Ameisen im Auto Judy beißen, dann wäre ich vor Peinlichkeit gestorben.

Also verlief die Fahrt nach White Plains ziemlich schweigsam. Im RKO-Kino saßen Judy und ich dann ziemlich weit vorne, und meine Mom setzte sich allein nach hinten. »North of Alaska« wurde gespielt, mit John Wayne und Stewart Granger und jeder Menge Prügelszenen. Der Film war, glaube ich, ganz okay. Ich habe nicht viel davon mitbekommen, wegen der Sache mit meinem rechten Arm. Als der Film anfing, legte ich meinen Arm auf die Rückenlehne von Judys Sitz. Mein Plan war, ihn langsam vorwärtszuschieben, bis er Judys Schulter berührte und ich Judy quasi im Arm hatte. Das hatte ich mir schon eine Woche vorher ausgedacht. Aber dann habe ich mich doch nicht getraut. Ich hatte Angst, dass Judy aufschreien würde: »Hey! Was

machst du da mit deinem Arm?« Das wäre wieder so was gewesen, wo ich vor Peinlichkeit gestorben wäre.

So saß ich dann den ganzen Film über – also ungefähr neunundsiebzig Stunden lang – mit abgewinkeltem Arm da und achtete darauf, immer zwei bis drei Zentimeter Abstand von Judys Schulter zu halten. Dabei schief mein Arm natürlich ein. Und zwar so brutal, dass ich erst kurz vor Asquont wieder Gefühl darin hatte. Als wir vor dem Haus der Flanders anhielten, brachte ich Judy zur Tür. Ich habe aber gar nicht erst versucht, sie zu küssen oder so, weil meine Mom ja im Wagen saß. Außerdem wusste ich nicht, wie Judy reagieren würde. Schließlich hatte ich noch nie geküsst – mal abgesehen von Probeküssen auf dem Badezimmerspiegel.

Am folgenden Montag erzählte Judy Sandy und Sandy Phil und Phil mir, dass sie das Date voll in Ordnung fand. Ich hätte gern mehr erfahren, zum Beispiel, wie sie reagiert hätte, wenn ich im



Dave Barry

**Der Hirte, der Engel und Walter, der
Weihnachts-Wunderhund**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 112 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40804-3

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Wer sagt denn, dass man über Weihnachten nicht lachen kann?

Wie soll man seine kleine Schwester trösten, wenn ihr altersschwacher Lieblingshund ausgerechnet am Weihnachtsabend in die ewigen Jagdgründe eingeht und man selbst vor Mr. Elkins' Regie im Krippenspiel zittert? Doch schließlich ist Weihnachten die Zeit der Wunder – und für Doug und seine Familie wird es das wunderbarste aller Weihnachtsfeste...